

Stefan Niklaus Bosshard

Evolutionismus und Kreationismus

Anmerkungen zu einer aktuellen Kontroverse

Der Fundamentalismus zieht als weltweite politische und religiöse Erscheinung immer mehr Aufmerksamkeit auf sich. Fanatisierte Glaubenskämpfer machen sich Forderungen übergangener Minderheiten in einem Maß zu eigen, daß sie zur Erlangung oder Wiederherstellung der Rechte vor illegalen, terroristischen Mitteln nicht zurückschrecken. Es wäre erstaunlich, wenn sich nicht auch im Christentum eine Bewegung gebildet hätte, die als Sprachrohr von Gruppen agierte, die unter dem leiden, was sie als Auflösung des christlichen Sinn- und Wertgefüges bezeichnen. Eine im allgemeinen gewaltfreie, über Nordamerika und Europa verstreute Gestalt des Fundamentalismus stellt der sogenannte Kreationismus dar, der sich namentlich an der Prädominanz des naturwissenschaftlichen Evolutionismus wundreibt. Während er auf die Evolutionstheorie die Ursache zahlreicher kultureller und ethischer Übel der Gegenwart projiziert, erblickt er im biblischen Schöpfungsglauben, wie er ihn versteht, das umfassende Heilmittel¹.

Der Kreationismus und sein gesellschaftlicher Kontext

Zum besseren Verständnis der Gründe und Anliegen müssen einige Entwicklungen und Sachverhalte genannt werden, die das geistige und gesellschaftliche Umfeld des Kreationismus kennzeichnen. Die Ausdünstung religiöser Wertvorstellungen im Gefolge des Säkularisierungsprozesses schuf weitherum ein Gefühl der Verunsicherung und der spirituellen Verarmung. Der Angriff auf traditionelle Lebens- und Glaubensvollzüge, oft in der Montur eines materialistischen Humanismus, provozierte eine heftige Gegenreaktion, deren Hauptziel es ist, den Vormarsch dieses Materialismus wenigstens in einigen Teilbereichen zu stoppen. Dabei nahm der Kreationismus aber nicht etwa die Wissenschaft als solche aufs Korn, sondern nur die „falsche“ Wissenschaft der Evolutionisten, der die „richtige“ der „Creation science“ entgegengestellt wird. Mit Stolz weisen die Kreationisten denn auch auf die große Zahl der erworbenen akademischen Titel hin, die sie allerdings überwiegend in technischen und naturwissenschaftlichen Fachbereichen erlangt haben. Das Bekenntnis zur Wissenschaft kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß eingebürgerte Standards namentlich der biologischen und geologi-

schen Forschung und auch der Paläontologie schroff abgelehnt werden, weil von ihnen die hartnäckigsten Einwände gegen die „Schöpfungswissenschaft“ herrühren. Ein irrationales Element, das nicht schon Glaubenssinn sein muß, dürfte zumindest im Hintergrund auf das kreationistische Programm und seine Ausführung einwirken.

Mit Vehemenz richtete sich diese Bewegung in den USA in den sechziger Jahren – sich zugleich formierend – zunächst gegen Schulbücher, in denen die Evolutionstheorie als in ihren naturwissenschaftlichen Aussagen vollauf gesichertes Faktenwissen dargestellt wurde. Die charakteristischen Unterschiede verwischend, wurde in öffentlichen Lehrmitteln der Ursprung des Menschen in die Welt der Affen gelegt, was nicht nur bei Kindern und Jugendlichen überbordende Assoziationen weckte. Einwände besorgter Eltern und Elternvereinigungen gegen grobschlächtige Darstellung evolutionärer Zusammenhänge wurden jedoch von der „scientific community“ arrogant zurückgewiesen und als „irrational“, „marginal“ oder „out of touch“ verhöhnt. Über den Weg der Gerichte erwirkten die Gegner jedoch die Bearbeitung von inkriminierten Schulbuchpassagen, ganz abgesehen von weiteren Erfolgen. Die Schulbuchverlage konnten dem Streit ohnehin nicht viel abgewinnen und boten schon aus finanziellen Erwägungen schnell Hand zu Anpassungen².

Interessanterweise brach diese Protestbewegung in jenen Zentren auf, in denen die High-Tech-Industrie bevorzugt Fuß gefaßt hatte, in Texas und in Südkalifornien, um sich von da über den „Sonnengürtel“ und weiter auszubreiten. Die rasch wachsende Dominanz des technisch-wissenschaftlichen Wertbewußtseins hatte die traditionelle Verkündigung mehr und mehr in die Enge getrieben. Die emotional stark überlagerte Religiosität der Sekten und Freikirchen konnte sich damit nicht abfinden und suchte nach Mitteln und Wegen, um aus den Schwierigkeiten herauszukommen. Dabei wandten sich diese Christen in ihrer Lebenseinstellung nicht nur nicht von dem neuen technisch-wissenschaftlichen Wertekatalog ab, sie blieben selbst beruflich und fachlich seine Träger und Verwerter. Allein der überkommene Glaube sollte davon unberührt bleiben.

Die Immunisierungsstrategie der Kreationisten gegen den überzogenen evolutionären Wahrheitsanspruch kannte keine Kompromisse. Sie stützte sich auf einige Leitvorstellungen, die nicht mehr hinterfragt wurden und nur zu offenkundig der ideologischen Abschottung dienten. Ausgehend von der Auslegung der biblischen Schöpfungserzählungen nach dem Wortsinn machte sich die „Schöpfungswissenschaft“ die Grundüberzeugung zu eigen, daß Materie und Leben in einem Augenblick von Gott aus dem Nichts erschaffen wurden, wobei die so entstandenen Arten von Dingen und Wesen durch alle Zeiten die gleichen geblieben sind. Dementsprechend können Menschen und Affen keine gemeinsamen Ahnen haben. Geologische Formbildungen und Veränderungen sind ausschließlich als Folge von Katastrophen in geschichtlicher Zeit (z. B. der Sintflut) anzusehen, da der Schöpfungsakt selbst nicht viel mehr als zehntausend Jahre zurückliegt³.

Mit diesem Credo verbindet sich die Bemühung, auf der Grundlage der biblischen Schöpfungserzählungen ein kohärentes Gegenmodell aufzubauen, das gleicherweise dem genuinen Gottesglauben und dem christlichen Menschenbild gerecht wird. Zwar sehen Kreationisten die Bibel gewiß in erster Linie als Glaubenszeugnis an, aber die mit diesem Zeugnis verwobenen kulturellen und naturgeschichtlichen Elemente werden als ebenso konstitutiv für das gläubige Denken und Handeln angesehen wie seine theologischen Inhalte. Der sonst indispensable Weg wissenschaftlichen Erkennens vom Indiz zur Hypothese, von der Hypothese zum anerkannten Modell und zum experimentell bewiesenen Einzelsatz oder Naturgesetz bleibt unbegangen, weil er Phasen der Unsicherheit und des Irrtums einschließt, die den geschichtslosen Wahrheitsanspruch der Bibel verraten. Eine der modernen Wissenschaft fremde Argumentationsstruktur erhält den Vorzug, insofern eine nichtnaturwissenschaftliche Erkenntnisquelle – die biblische Offenbarung – in die Naturforschung Eingang findet. In einer vorkritischen Vermischung der Argumentationsebenen werden Naturvorgänge und naturwissenschaftliche Lehrsätze mit Bibelstellen „bewiesen“⁴.

Wissenschaftstheoretische Überlegungen zur Synthetischen Evolutionstheorie

Vertreter des Kreationismus werfen den Evolutionisten gerne vor, daß ihr Wissen über weite Strecken experimentell nicht überprüfbar sei. Aktuelle wissenschaftliche Standards würden unter Suggestierung ihrer universellen Geltung in räumliche und zeitliche Fernbereiche extrapoliert, ohne daß das beziehungstiftende Kontinuum nachgewiesen werden könne⁵, ganz abgesehen von den divergierenden Interpretationen zahlreicher naturgeschichtlicher Sachverhalte.

In der Tat ist zuzugeben, daß der Modellcharakter der Evolutionstheorie oft verwechselt wird mit der Naturwirklichkeit selbst, die sie deutet. Äußerungen wie: Die Evolution ist ein Faktum, das heißt nachgewiesene Tatsache, beanspruchen nicht selten die Gewißheit einer in allen Teilen gesicherten Theorie. Dabei bleibt oft im dunkeln, daß der besondere Charakter der Evolutionstheorie einen lückenlosen Nachweis gar nicht zuläßt und daß ihr vor allem nur geringe vorhersagende Kraft eignet. In der Vorhersagbarkeit künftiger Ereignisse bewährt sich indessen die naturwissenschaftliche Theorie, auch wenn keine strenge Ursache-Wirkungs-Relation vorliegt, sondern nur statistisch wahrscheinliche Vorhersagen gemacht werden können. Aber selbst mit solchen kann die Evolutionstheorie kaum aufwarten. Stellt man sich zum Beispiel auf den Standpunkt – und schon dieser ist fragwürdig –, daß die Potenzierung des Zentralnervensystems, vorab des Neokortex, auch in den kommenden Jahrtausenden fortschreiten wird, wird selbst ein Hirnphysiologe von Weltruf nur vage, wenn überhaupt, angeben können, welche neuronalen Struktur- und Funktionsveränderungen diesen Prozeß begleiten.

Das Fehlen spezifischer Vorhersagbarkeit kann aber nicht einfach in die Defizitenliste übertragen werden, da die Evolutionstheorie zu jenen fächerübergreifenden Paradigmen zählt, in denen historische und empirische Disziplinen aufeinandertreffen. Naturforschung verwandelt sich hier ein Stück weit zu Geschichtsforschung, weil sie nichtgesetzmäßige, zufallsbestimmte Faktoren in ihre Berechnung aufnehmen und unter Berücksichtigung naturgeschichtlicher Singularitäten zur Theoriebildung herantreten muß. Wer angesichts dessen auf experimenteller Überprüfbarkeit als einer strikten Forderung naturwissenschaftlicher Methodik beharrt, wird vor der Unzahl unberechenbarer Einzelereignisse in intellektueller Abstinenz und Sprachlosigkeit verstummen oder die Synthetische Evolutionstheorie als ein hybrides Produkt der ungezügelter Spekulation verwerfen müssen. Ohne Analogieschlüsse und generalisierende Induktion, der immer auch ein deduktives Moment anhaftet, kommt der Theoriebildungsprozeß im gegebenen Fall nicht aus.

Dennoch markiert diese Charakteristik eine Grenzlinie der Evolutionstheorie, die immer mitgedacht werden muß, wenn von ihrer Tragfähigkeit und ihrem Erklärungswert die Rede ist. Manche schwach erforschten oder wegen zu großem zeitlichem Abstand unerforschbaren Bereiche tragen das Etikett „soft science“ zu Recht⁶. Eine große Zahl von Einzelsachverhalten wird erstmals in einen umgreifenden Rahmen gestellt und zu erklären versucht. Die noch nicht jedermann befriedigende Antwort zum Beispiel auf die Frage nach den genetischen und adaptiven Vorgängen bei der Entstehung neuer Arten oder neuer Organe stellt aber die Seriosität der bisherigen Forschungen nicht in Frage. Und selbst ein allfälliges Überhandnehmen von inneren und äußeren Widersprüchen und Unzulänglichkeiten und ein dadurch erzwungener Paradigmenwechsel müßte nicht zu einer Verleugnung der evolutionären Grundtatbestände führen; denn nicht eine klaffende Lücke, sondern eine andere, potentere Theorie, von der die Evolutionstheorie vielleicht ein Spezialfall wäre, würde sich höchstwahrscheinlich herausbilden.

Kirchliche Stellungnahmen zum Kreationismus

Um die Konsistenz der naturwissenschaftlichen Einwände der Kreationisten gegen den Evolutionismus zu prüfen, müßte Argument für Argument im einzelnen diskutiert werden. Diese Arbeit wird jedoch mit wachsender Anstrengung von naturwissenschaftlicher Seite selbst geleistet, wobei allerdings fraglich ist, ob eine Entgegnung einen Kreationisten bei den völlig andersgearteten Stützen seines Standpunkts je überzeugen kann⁷. Bevor wir uns mit seinen bibeltheologischen Komponenten befassen, seien einige kirchliche Stellungnahmen vorausgeschickt, deren ablehnende Haltung an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigläßt.

1982 verabschiedete die United Presbyterian Church eine Erklärung, in der das

kreationistische Verständnis von Wissenschaft, Religion und ihren wechselseitigen Beziehungen unumwunden als verfehlt bezeichnet wurde. Die Streitfrage sei nicht das Verhältnis Schöpfungsglaube – Naturwissenschaft, sondern die Bibelauslegung, insbesondere die unterschiedlichen Auffassungen in bezug auf die Eigenart biblischer Texte und ihres Wahrheitsanspruchs. Ein scharfer Kontrast zeichne sich hier ab zum Umgang mit der Bibel im zeitgenössischen Protestantismus, im Katholizismus und im Judentum⁸.

Im gleichen Jahr machte auch die Episcopal Church ihre Opposition gegen den Kreationismus bekannt. Dieser bekräftige nicht einfach, daß Gott Himmel und Erde geschaffen habe; der Schöpfungsakt werde noch durch bestimmte Abläufe und Zeiträume spezifiziert. Es würden ihm Grenzen gesetzt, die weder schriftgemäß noch allgemein anerkannt seien. Gott besitze völlige Freiheit in seinem Schöpfungshandeln, was der rigide Dogmatismus der Kreationisten aber nicht zulasse⁹.

Schließlich hat 1981 auch Papst Johannes Paul II. vor der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften der kreationistischen Bewegung faktisch eine Absage erteilt, als er, eine Äußerung Pius' XII. aufgreifend, darlegte, daß das Universum vor Milliarden von Jahren von Gottes Geist geschaffen wurde, indem er Materie voll von Energie ins Dasein rief. Mit Blick auf die naturgeschichtlichen Aussagen der Bibel machte der Papst deutlich, daß die Bibel von den Anfängen des Universums und seiner Entstehung erzähle, nicht um uns eine wissenschaftliche Abhandlung zu liefern, sondern um das richtige Verhältnis zwischen Gott und dem Universum zu begründen. Jede andere Auffassung verfremde die Absicht der Bibel, die nicht unterrichten wolle, wie der Himmel geschaffen wurde, sondern wie man in den Himmel komme¹⁰. Mit dieser Unterscheidung griff der Papst im zustimmenden Sinn eine berühmt gewordene Wendung auf aus einem Brief Galileis an die Großherzogin Christina.

Die fundamentalistische Vereinnahmung der Hl. Schrift

Der bibeltheologische Ausgangspunkt des Kreationismus entbehrt der definitiven Klarheit nicht. Da er in Diskussionen aber selten argumentativ vorgetragen wird, läßt sich seine Tragweite nicht sofort mit ausreichender Schärfe erkennen. Differenzierte hermeneutisch-exegetische Überlegungen sind nicht zu erwarten, weil sich in den meisten Fällen nicht Theologen, sondern theologisch interessierte Fachleute auf technisch-naturwissenschaftlichen Gebieten äußern, die schnell dazu übergehen, beide Erkenntnisebenen zu vermischen. Ihr Umgang mit der Bibel spiegelt in verhängnisvoller Weise die empiristische Denkgewohnheit, insofern die Bibel als eine Sammlung von Daten und Fakten angesehen wird, die in sich selber plausibel sind. Zwar – so der kreationistische Standpunkt – gehe es „in der Bibel

immer um das Heil“¹¹, aber sie sei auch hinsichtlich der Natur und der Geschichte „zuverlässig“ und „maßgebend“, da sie mit „absoluter Autorität“ spreche. Das Heil sei unter konkreten historischen Bedingungen geoffenbart worden, an deren Historizität sich der Glaube festbinde.

Kreationisten verweisen dann etwa auf die Auferstehung Jesu, die nur als sicheres historisches Faktum Grundlage des christlichen Glaubens sein könne. Besitze aber das Matthäusevangelium in den Kapiteln 26–28 historische Glaubwürdigkeit, dann ebenso sehr die Kapitel 1–11 der Genesis. Die Fundamente der Bibelauslegung müßten ins Wanken kommen, wenn gewisse Texte wortwörtliche Geltung hätten, andere aber nicht. Die Evangelien und Jesus Christus selbst ließen keinen Zweifel an der Historizität von Gen 1–11, wenn zum Beispiel die Unauflöslichkeit der Ehe in Mt 19,6 und Mk 10,8f. mit Gen 2,24 begründet oder wenn mit historischem Bezug auf Noah und die Sintflut in Mt 24, 37–39 und Lk 17,26f. hingewiesen werde (vgl. Gen 6,5; 7,11–23). Diese und viele andere neutestamentlichen Zitate aus dem Alten Testament bezeugten dessen historische Treue. Des weitem verbürgt nach kreationistischem Schriftverständnis die Existenz des Adam, ohne den es keinen Sündenfall und keine globale Sündigkeit gäbe und folglich auch keine moralische Schuld, die Verlässlichkeit der betreffenden Kapitel der Genesis. Ginge die „Sünde“ nicht auf den historischen Adam zurück, würde der Tod von Jesus Christus und seine Frohbotschaft des Sinnes beraubt. Die Evangelien, Gen 1–11 und die gesamte Bibel unterschieden sich in ihrer historischen Gewißheit nicht¹².

Trotz der Verschiedenartigkeit ihrer Bücher, deren Entstehung und ihrer Verfasser bildet für den Kreationisten die Bibel eine strenge Einheit, die vom einzigen Autor, Gott, herrührt. Diese Einheit ist das Ergebnis einer umfassenden göttlichen Inspiration in der Weise, daß „jedes Wort direkt von Gott kommt“. Inhalt und Form einer Aussage sind demnach ebenso göttlich beglaubigt, wie die irrtumsfreie Überlieferung der ursprünglichen Texte garantiert ist. Eine nur symbolische oder existentielle Auslegung verdunkelt in jedem Fall die Wahrheit.

Aber auch in den „Grundfragen der Natur- und Geisteswissenschaft“ ist die Bibel in den Augen der Kreationisten ein „absolut maßgebendes und unfehlbares Buch“. Zwar erhebe ihre Sprache keinen wissenschaftlichen Anspruch, aber „wenn Gott historische Tatsachen erwähnt, sind sie immer richtig“, was die modernen Wissenschaften auch immer lehrten. Sie enthalte nicht die Spur eines Weltbilds, sondern lediglich ein subjektives „Sehbild“ im Gewand der Alltagssprache, das insbesondere in der Frage nach dem Ursprung, Sinn und Ziel der Welt durch ein „Glaubensbild“ überlagert werde¹³.

Immerhin wird zugegeben, daß auch „dichterische Bücher“ in die Bibel Eingang gefunden haben und mithin die bildhafte Ausdrucksweise. Der Verkennung dieser Besonderheit sei der Großteil der Gegensätze zum modernen Weltbild und dessen Unverträglichkeit mit der wortwörtlichen Bibelauslegung zuzuschreiben (z. B.

Ps 19,7; 104,2). Die bestehenden Mißverständnisse könnten aber durch exakte Analysen behoben werden (Lev 11,20–23). „Hinter den Bibelschreibern stand ein göttlicher Autor, der sie davor bewahrt hat, offenkundigen Unsinn in der Bibel aufzuschreiben.“¹⁴ Folgerichtig wird sodann erklärt, daß biblische Aussagen von naturwissenschaftlichen Theorien nicht widerlegt werden könnten, daß vielmehr die Bibel in der Lage sei, solche Theorien, darunter die Evolutionstheorie, als falsch zu entlarven. Eine Trennung von Glaube und Wissenschaft, wie sie im Mittelalter Thomas von Aquin vollzogen habe¹⁵, könne nicht gutgeheißen werden, da sie in der Bibel selbst nicht vorkomme und nur Folge der Vermengung des Glaubens mit Elementen der aristotelischen Philosophie sei.

Die Evolutionstheorie im besonderen sei nicht einmal sosehr wegen ihrer methodologischen und wissenschaftstheoretischen Schwachstellen und Unzulänglichkeiten abzulehnen¹⁶, sondern wegen ihres fundamentalen Gegensatzes zur biblischen Schöpfungslehre, die allein den Anspruch erheben könne, „eine wissenschaftliche Lehre zu sein, die auf wissenschaftliche Beobachtungen und Experimente gegründet ist“¹⁷. Diese sei zwar wie das Evolutionsmodell nicht absolut beweisbar oder widerlegbar; es stelle im Grund eine Glaubensfrage dar, für welche Deutung man sich entschieße. Eine Synthese oder Vermittlung beider komme aber nicht in Frage, weil sich Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube von vornherein ausschließen und die Bibel uneingeschränkt den Vorrang habe.

Zur theologischen Beurteilung

Es mag eine große Zahl von Einwänden gegen die Synthetische Evolutionstheorie geben, die dem ungebremsen Eifer, dem Ausfall wissenschaftstheoretischen Problembewußtseins, der Unkenntnis der natur- und geisteswissenschaftlichen Interdependenzen angelastet werden können, abgesehen von der Vagheit der notwendigen Vermutungen und Hypothesen bei der Erforschung von Neuland. Was aber ihre Gegner nicht ins Feld führen können, ist die Widerständigkeit des christlichen Glaubens als solchen, vorab der Hl. Schrift, gegen ein evolutionäres Weltbild. Gewiß kann die existentielle Hermeneutik mit ihrem Mythos-Verdacht die biblische Wortoffenbarung zur historisierenden Anthropologie verkommen lassen. Die symbolistische Ausdünnung der Rede von Gottes Schöpfungswirken erzeugt so selbst den Wunsch nach fundamentalistischer „Anreicherung“ des Glaubens. Mit anderen Worten: Die Entleerung des Glaubens zur „civil religion“ und sein Einbau in den gesellschaftlichen Legitimationsprozeß muß mit der „Rache der Ungeborenen“ rechnen. Die Antwort stellt sich in der Form einer schroffen Antithese ein, im Fall der Kreationisten in einer eindimensionalen Bibelhermeneutik.

Diese Verengung hat in der katholischen Theologie keinen Nachhall. Mit der

Dogmatischen Konstitution „*Dei Verbum*“ hat das Zweite Vatikanum eine Inspirationslehre bekräftigt, die den göttlichen und den menschlichen Anteil am Entstehen der Hl. Schrift nicht mehr scharf voneinander abhebt, und dem biblischen Verfasser eine selbständige, wenn auch geistgeführte Autorschaft zubilligt. Folge dieser Lehre ist die Notwendigkeit hermeneutischer Überlegungen und die Bestimmung der literarischen Eigenart, ehe nach der Wahrheit eines Textes gefragt werden kann (DV 11 f.). An die Stelle der Verbalinspiration, wie sie in neuscholastischen Lehrbüchern noch verfochten wurde, ist die Realinspiration getreten. Ihr Umfang erstreckt sich jedoch nicht allein auf Heilswahrheiten; auch profane Sachverhalte sind eingeschlossen, sofern sie in einem unmittelbaren Heilsbezug stehen. Sie sind allerdings schärfer in ihrer geschichtlichen Kontingenz und in ihrem Gesamtzusammenhang zu sehen, wenn der Wahrheitsanspruch bestimmter Texte differenziert zutage treten soll. Zwischen einer solchen Auffassung der Irrtumslosigkeit der Hl. Schrift und derjenigen der Kreationisten öffnet sich ein breiter Graben. Schon das Wissen um die Unumgänglichkeit der Beachtung literaturwissenschaftlicher Methodik im Umgang mit literarischen Vorlagen müßte sie indessen von der quasi-positivistischen Interpretationstechnik und Verwertung von Bibelstellen abhalten.

Im Grunde wird hier aber noch eine weitere Frage berührt, nämlich die Möglichkeit einer Vermittlung von göttlichem und menschlichem Sein und Handeln. Die seinsanaloge Verhältnisbestimmung, die kreatürliches Eigenwirken von der Voraussetzung eines umfassenden Erstbewirkens Gottes her denkt, beläßt der Schöpfung und dem Menschen eine verdankte Freiheit, die sie zu selbsttätiger Kreativität befähigt. Zwar sind göttliches und menschliches Schaffen durch Unähnlichkeit mehr voneinander entfernt, als sie Ähnlichkeit verbindet, aber ein Denkkontinuum wird nicht verunmöglicht. Wenn menschlich-geistiges Tun nicht von sich aus produktiv sein könnte und sich nicht gerade darin eine göttliche Begabung zeigte, dann könnte man über ein monadenhaftes Freiheitsverständnis und über eine mechanische Inspirationslehre nicht hinausgelangen. Durch die Nichtbeachtung dieser theologischen Figur begibt sich der Kreationismus der Chance einer zwanglosen Vermittlung. Nicht nur die aufsteigende Erkenntnis zu Gott, auch deren veräußernde Freisetzung durch Gott wird in der Folge auf eine ereignislose Unmittelbarkeit verkürzt. Nach kreationistischem Verständnis weiß der Glaubende, der das Offenbarungswort hört, schon so viel vom göttlichen Handeln und Planen, daß sich Fragen nach der Verstehbarkeit dieses Wortes erübrigen.

Alles in allem fehlt dem Kreationismus namentlich der Zugang zum geschichtlichen Denken und seinen theologischen Prämissen. Er verabsolutiert einen (heils-)geschichtlichen Erfahrungshorizont und verschließt dadurch die Offenheit dieses Horizonts für Vertiefung und Verlebendigung. Aus Gründen, die nicht nur auf seiner Seite liegen, findet er nicht zu einem unbefangenen Umgang mit der

Evolutionstheorie, gegen die er aber keine ausreichenden theologischen Einwendungen vorbringen kann.

ANMERKUNGEN

¹ L. Gilkey, Die Debatte über die Schöpfung, in: Concilium 19 (1983) 456–475, 465; P. Kitcher, Abusing Science. The Case against Creationism (Milton 1983) 186f.

² D. Nelkin, The Creation Controversy (New York 1982) 21, 153f., 233–236.

³ L. Gilkey, a. a. O. 458.

⁴ M. Jeuken, Evolution – Wissenschaft und Weltanschauung, in dieser Zschr. 201 (1983) 477–484, 478.

⁵ A. E. Wilder-Smith, Die Naturwissenschaften kennen keine Evolution (Basel 1982).

⁶ Evolution, hrsg. v. R. Siewing (Stuttgart 1982) 95–118; S. N. Bosshard, Erschafft die Welt sich selbst? Die Selbstorganisation von Natur und Mensch aus naturwissenschaftlicher, philosophischer und theologischer Sicht (Freiburg 1985) 79, 145.

⁷ N. D. Newell, Creation and Evolution: Myth or Reality? (New York 1982); L. R. Godfrey, Scientists Confront Creationism (New York 1983); Creation and Evolution, hrsg. v. D. Burke (Leicester 1985).

⁸ Is God a Creationist? The Religion Case Against Creation-Science, hrsg. v. R. M. Frye (New York 1983) 6f.

⁹ Ebd. 4, 7. ¹⁰ Ebd. 7f., 153f. (Anspr. v. 3. 10. 1981).

¹¹ W. J. Ouweneel, Evolution in der Zeitenwende (Neuhausen-Stuttgart 1984) 349.

¹² Ebd. 353–355. ¹³ Ebd. 361, 364f. ¹⁴ Ebd. 384. ¹⁵ Ebd. 408.

¹⁶ H. W. Beck, Biologie und Weltanschauung (Neuhausen-Stuttgart 1979); W. Gitt, M. Wermke, Schöpfung oder Evolution (Seewis 1979).

¹⁷ W. J. Ouweneel, a. a. O. 416.